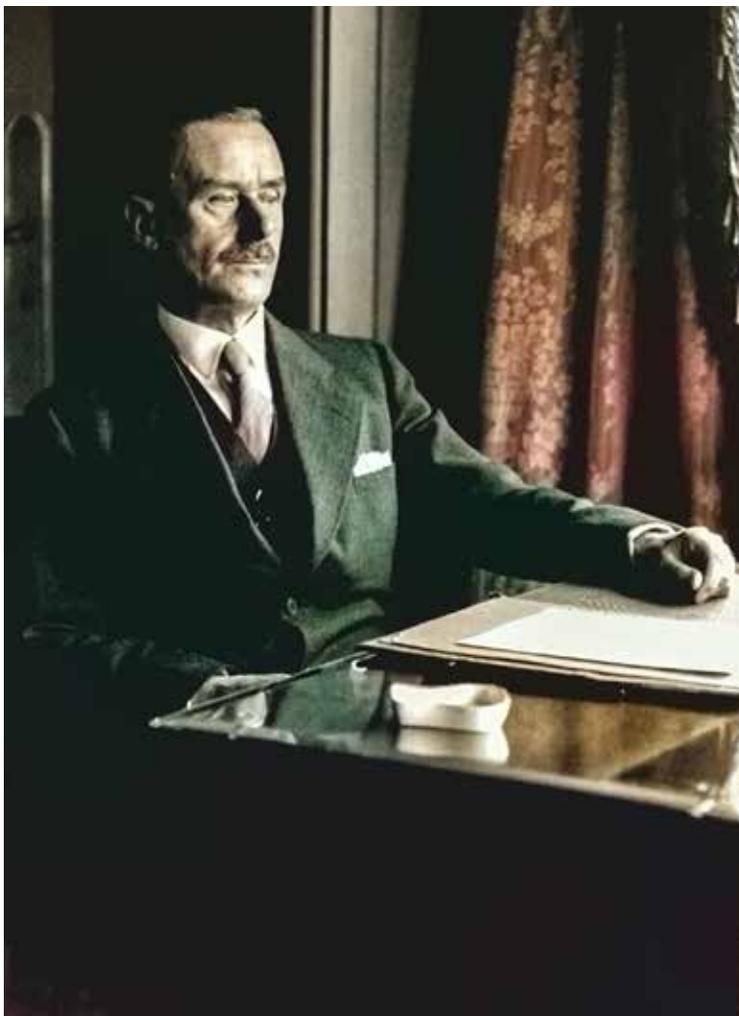


---

# KÜNSTLER

## Schönberg vs. Mann

---



*Der Streit eskalierte und trieb seltsame Blüten:* Thomas Mann (l.) und Arnold Schönberg.

Schönberg warf dem Romancier vor, ihn seines geistigen Eigentums bestohlen zu haben.

*Seite 56*

Die Nachgeborenen neigen in der Beurteilung dieser Affäre eher zu Thomas Mann.

*Seite 56*

Schönberg war damals nicht so berühmt wie heute – er befürchtete, vergessen zu gehen.

*Seite 57*

# Wenn Titanen streiten

Die Auseinandersetzung zwischen Arnold Schönberg und Thomas Mann ist legendär. Der Enkel des Komponisten, E. Randol Schoenberg, enthüllt Details und berichtet von seinem spektakulärsten Fall als Anwalt: dem Raubkunstkrimi um Gustav Klimts «Goldene Adele».

Philipp Gut

Das Kunsthaus Zürich wollte ihn nicht – wir treffen ihn gern. E. Randol Schoenberg ist ein liebenswürdiger, eher kleingewachsener Mann mit schalkhaften, blauen Augen. Er sieht nicht aus, als müsste man vor ihm zittern. Dennoch war er für das Kunsthaus ein zu heisses Eisen, als er anbot, dort einen Vortrag zu halten. Denn Randol «Randy» Schoenberg hat schon andere das Fürchten gelehrt. Als jüdischer Anwalt im Fall «Maria Altmann vs. Republik Österreich» zwang er den österreichischen Staat in die Knie. Mehrere berühmte Gemälde mussten an die Erbin der ursprünglichen Besitzer zurückgegeben werden (wir kommen darauf zurück). Die Vermutung liegt nahe, dass das Kunsthaus, gegenwärtig mit der Sammlung Emil Bührle beschäftigt, den Ball lieber flachhalten und keinen neuen Staub aufwirbeln wollte.

Anlass, in die Schweiz zu kommen, gab es für den Mann aus Los Angeles dennoch genug: Am Zurich Film Festival hatte die Dokumentation «Fioretta» Premiere, eine genealogische Spurensuche nach seinen Vorfahren, die vom wechselhaften Schicksal des europäischen Judentums betroffen waren. Das Wachhalten der Erinnerung und das Fortschreiben der Vergangenheit in die Zukunft sind das Anliegen, der Antrieb des Randy Schoenberg, nicht nur in «Fioretta». Im Film heisst es einmal, dass man zweimal sterbe: einmal physisch – und ein zweites Mal, wenn sich niemand mehr an einen erinnere.

## Blütezeit des Fin de Siècle

Mit wem also könnte man sich besser unterhalten über die hochinteressante, hochkulturelle Geschichte des Schoenberg-Clans, die auch eine Geschichte des Exils, der Musik, der Kunst, der Literatur und einer berühm-

berüchtigten Auseinandersetzung von Arnold Schönberg mit Thomas Mann ist?

Dazu kommt ein Schuss Hollywood-*glam*. Der Altmann-*case* wurde mehrfach verfilmt, neben Dokumentationen wie «Adele's Wish» gibt es auch einen Spielfilm («Die Frau in Gold») mit Helen Mirren als Maria Altmann und Ryan Reynolds als Randy Schoenberg. Reynolds, das ist der gutaussehende Mann, der noch besser aussehende Freundinnen hatte wie die Sängerin Alanis Morissette oder die Schauspielerin Scarlett Johansson. Als sich Randy und Ryan auf dem Set erstmals begegneten, war der Schönling baff, dass sie exakt dieselbe Kleidung trugen. «Nailed it!», entfuhr es ihm, was so viel heisst wie: «Wir haben den Nagel auf den Kopf getroffen.»



«Nailed it!»:  
Jurist Schoenberg.

Mirren beschreibt Schoenberg als «völlig normalen Menschen» ohne jegliche Starallüren, als «super nice» und sehr gewissenhaft. Für ihre Rolle als Maria Altmann schaute sie sich stundenlang die «langweiligen Gerichtsverhandlungen» auf Youtube an. Beim ersten Treffen, anlässlich von Dreharbeiten in Wien, fuhr die Schauspielerin zufällig an Schoenberg vorbei. Sie erkannte ihn, liess den Wagen stoppen und rief aus dem Fenster: «You are Randy!»

Es passt zum ausgeprägten Familiensinn von Schoenberg, zu seiner Obsession mit der Herkunft, dass Maria Altmann nicht irgendeine Klientin war, sondern die beste Freundin seiner Grossmutter Gertrud Zeisl (deren Mann Erich, wie Arnold Schönberg, ebenfalls Komponist war). Altmann war die Erbin des jüdischen Industriellen und Kunstliebhabers Ferdinand Bloch-Bauer, der nach dem Anschluss Österreichs ans Deutsche Reich 1938 via Prag und Paris nach Zürich floh, wo er 1945 verarmt starb. Sein Vermögen musste er zurücklassen, die Nazis beschlagnahmten seinen

ganzen Besitz, darunter eine grandiose Gemäldesammlung.

Ferdinands Frau Adele führte im Wiener Fin de Siècle einen eleganten Salon, in dem der spätere sozialdemokratische Staatskanzler Karl Renner oder der Schriftsteller Stefan Zweig verkehrten. Eine besondere Beziehung pflegten sie mit Gustav Klimt. Während Ferdinand Bloch-Bauer ihn finanziell unterstützte und Bilder von ihm erwarb, sass Adele bei Klimt Porträt. So entstand unter anderem das berühmte Gemälde «Adele Bloch-Bauer I», das als eines der bedeutendsten Werke des Wiener Jugendstils gilt. Betrachtet man es, wird klar, warum der Spielfilm mit Helen Mirren «Die Frau in Gold» heisst: Kleid und Hintergrund der schönen Dame leuchten einen so goldig an wie auf orthodoxen Ikonen.

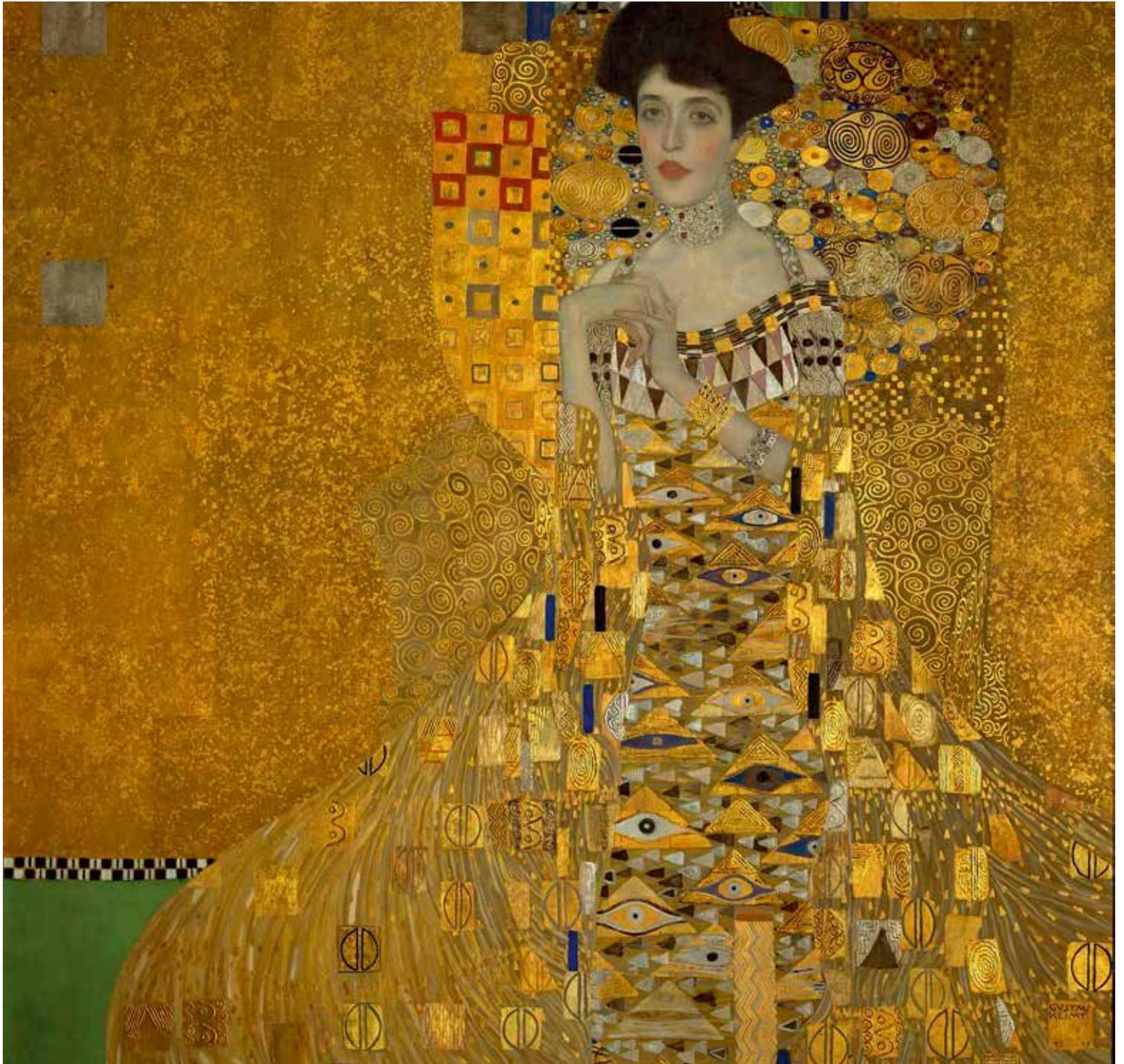
Zu einer Ikone der Kunst wurde auch dieses Gemälde – und dazu eines mit bewegter und bewegender Geschichte. Niemand hätte in diesem tatsächlich goldenen Zeitalter der Vielvölkermetropole Wien die Brüche voraussehen können, die folgen sollten: Der Erste Weltkrieg zertrümmerte das königlich-kaiserliche Habsburgerreich, dann kamen Hitler und der nächste Krieg, samt dem Holocaust.

## Showdown um die «Goldene Adele»

Doch zurück zum Krimi um die Klimt-Gemälde: Maria Altmann gelang die Flucht, nachdem ihr Mann zuvor ins KZ Dachau deportiert und unter Hausarrest gestellt worden war. Der Startschuss für die Restitution der Gemälde erfolgte genau sechzig Jahre später. Das so-

*Der Fall wurde mit Helen Mirren als Maria Altmann und Ryan Reynolds als Randy Schoenberg verfilmt.*

genannte Kunstrückgabegesetz von 1998 verpflichtete den österreichischen Staat zu einer erleichterten Rückgabe von Kunstwerken, welche die Nazis geraubt oder unter Druck erworben hatten. Die «Goldene Adele» hing zu dieser Zeit im Wiener Belvedere. Doch ihr Platz



*Ikone mit bewegter Geschichte: Klimts «Adele», 1907.*

wackelte, denn nun trat der freundlich-resolute Randy Schoenberg auf den Plan.

Maria Altmann rief ihn an, nachdem sie vom neuen Gesetz gehört hatte. Das Mandat war wie geschaffen für ihn. Doch die Verhandlungen gestalteten sich schwierig, erst 2006 war der Prozess abgeschlossen. Zunächst wurde um den Ort gestritten. Österreich erschien zu teuer, die Bestimmungen sahen vor, dass die Gerichtskosten sich an der Streitsumme orientieren – und hier ging es um Hunderte von Millionen Dollar. «Drei Jahre haben wir darum gekämpft», erzählt Schoenberg. Sogar der Supreme Court, das oberste US-Gericht, schal-

tete sich ein. 2004 entschied er, dass Altmann vor einem US-Gericht klagen durfte. Am Ende urteilte ein Schiedsgericht.

#### «Charmant, aber niederträchtig»

Das Klima zwischen den Parteien war kühl wie ein Eisschrank. Schoenberg spricht von einem «passiv-aggressiven Verhalten» der Gegenseite. Wien weigerte sich, die Gemälde zurückzugeben. Ein Gegenanwalt habe nicht einmal mit ihm über den Fall «Altmann» reden wollen. Die Klägerin war enttäuscht, erzürnt – und machte daraus auch öffentlich kein Hehl. Die bockigen Österreicher, darunter die damalige

Kulturministerin Elisabeth Gehrler, nannte sie 2006 in der *Weltwoche* «ein verlogenes Pack», «charmant, aber niederträchtig».

Juristisch war der Fall nicht ganz so klar, wie Randy Schoenberg relaxed bei einem Glas Mineralwasser in der Lobby seines Zürcher Hotels erklärt. Adele Bloch-Bauer hatte in ihrem Testament ihren Ehemann Ferdinand gebeten, die Bilder der österreichischen Staatsgalerie zu vermachen. Österreich stellte sich auf den Standpunkt, dieser testamentarische Wunsch sei rechtsverbindlich. Schoenberg argumentierte, dass von einem rechtsgültigen Legat nicht die Rede sein könne, da die Bilder

nicht ihr, sondern ihrem Mann gehörten.

Schliesslich bekam die Klägerin recht. Die Republik Österreich musste ihr drei Dutzend Gemälde zurückgeben, darunter sechzehn von Gustav Klimt. Neben Adeles Goldporträt ragt ein weiteres Bild von ihr heraus («Adele Bloch-Bauer II»), berühmt sind auch «Birkenwald», «Apfelbaum I» oder «Häuser in Unterach am Attersee». Ihr Wert ist astronomisch. 2006 erwarb der Kosmetikerbe und Präsident des Jüdischen Weltkongresses, Ronald Lauder, die «Goldene Adele» angeblich für 135 Millionen Dollar. Damit wäre sie damals das teuerste Gemälde der Welt gewesen. In Wien trocknete man sich derweil die Tränen. In den Strassen hingen Plakate mit der Aufschrift «Ciao Adele».

### Horror in Lederhosen

Randy Schoenbergs nachgetragener Heimatliebe konnte all dies nichts anhaben. «Wir sind eine sehr Österreich-orientierte Familie», sagt er. Auch unter der kalifornischen Sonne servierte seine Mutter hausgemachte Sachertorte, Mehlspeisen und Lebkuchen, an Silvester goss man Blei – «normale amerikanische Kinder tun so was nicht», scherzt er. Die Sehnsucht nach Europa, das er immer wieder bereiste, blieb, auch wenn es zu seinen «schrecklichsten» Erlebnissen gehört, dort als Kind in brandneue und darum steinharte Lederhosen gesteckt worden zu sein.

Seinen Grossvater, den berühmten Komponisten Arnold Schönberg, kannte er nicht persönlich, er starb 1951 in Los Angeles, fünfzehn Jahre vor Randys Geburt. Aber natürlich ist die Erinnerung an ihn in der Familie omnipräsent. Werde der Erfinder der Zwölftontechnik, der die klassische Musik revolutionierte, als «strenger Gesetzgeber» gesehen, der nach eisernen

### Während Schönberg vor Zorn erzitterte, gab sich Mann aufreizend entspannt.

Regeln komponierte und auch auf Fotos oft unerbittlich wirkte, sei er privat ganz anders gewesen: ein liebender Vater, der für seine Kinder kochte und mit ihnen spielte. Er habe einen grossen Respekt für das Handwerk gehabt und selbst Spielkarten hergestellt oder im Garten des



*Eine besondere Beziehung: Adele Bloch-Bauer, 1910.*

Hauses in Brentwood Park, Los Angeles, eine selbstgefertigte Signalanlage für den fahrenden Nachwuchs installiert. Eine der Freizeitbeschäftigungen des vielfach begabten Komponisten, Musiktheoretikers, Malers und Dichters bestand im Binden von Büchern.

Schönberg ging neben der Musik- auch in die Literaturgeschichte ein – als Inspirationsobjekt und erbitterter Gegenspieler Thomas Manns in einer legendären Kontroverse, die die Exilgemeinde in Kalifornien in Aufregung versetzte. Randol hat die Auseinandersetzung in einem mit zeitgenössischen Quellen angereicherten Briefwechsel dokumentiert («Apropos Doktor Faustus»). Schönberg warf dem Romancier vor, ihn seines geistigen Eigentums bestohlen zu haben, weil Mann in seinem Roman «Doktor Faustus» den Helden Adrian Leverkühn, einen

«deutschen Tonsetzer», quasi als Erfinder der Zwölftontechnik porträtiert. Schönberg fand das gar nicht lustig, zumal er nicht darüber informiert worden war. Das einschlägige Fachwissen brachte Mann unter anderem sein musiktheoretischer Berater Theodor W. Adorno bei, in dem Schönberg deshalb einen Komplizen sah («ich bin sozusagen ein Neben-Opfer», formulierte Adorno).

Während Schönberg vor Zorn über den vermeintlichen «Eingriff in mein Urheberrecht» erzitterte, gab sich Mann aufreizend entspannt. «Wer der Schöpfer der sogenannten Zwölf-Ton-Technik ist, weiss heute wohl jedes Mohrenkind», schrieb er Schönberg am 17. Februar 1948. Ganz bestimmt aber wisse das jeder, der ein Buch wie den «Doktor Faustus» in die Hand nehme. Der Streit eskalierte und trieb so seltsame Blüten wie die Briefe eines gewissen Hugo Triebmann, der Mann mit Vorwürfen eindeckte – hinter dem aber Schönberg selbst steckte.

Thomas Mann sah sich schliesslich veranlasst, in die Neuauflagen des Romans die Bemerkung einzurücken, es scheine nicht überflüssig, «den Leser zu verständigen, dass die im XXII. Kapitel dargestellte Kompositionsart, Zwölfton- oder Reihentechnik genannt, in Wahrheit das geistige Eigentum eines zeitgenössischen Komponisten und Theoretikers, Arnold Schönbergs, ist und von mir in bestimmtem ideellem Zusammenhang auf eine frei erfundene Musikerpersönlichkeit, den tragischen Helden meines Ro-

mans, übertragen wurde». Er nannte diese Form der literarischen Montage «künstlerische Verwertung einer nahen Wirklichkeit». Da half es auch nichts, dass er Schönberg, der den «Doktor Faustus» nach eigenem Bekunden gar nicht gelesen hatte, ein Exemplar des Buchs mit der huldigenden Widmung «dem Eigentlichen» schenkte.

### Berechtigte Paranoia

Schönberg störte sich auch an biografischen Merkmalen der Romanfigur Leverkühn, wie dessen Syphilis, von denen er sich distanzieren zu müssen glaubte. In einem in der *Saturday Review of Literature* veröffentlichten Pamphlet betonte er: «Ich bin jetzt vierundsiebzig und bin nicht geistesgestört, und ich habe niemals diese Krankheit erworben, von der jene Art Irrsinn

hervorgerufen wird. Ich betrachte das als eine Beleidigung, für die ich vielleicht werde Rechenschaft verlangen müssen.»

Die Nachgeborenen neigen in der Beurteilung dieser Affäre eher zu Thomas Mann, dem Cooleren, Souveräneren, aber das mag, wie Randy Schoenberg meint, auch damit zu tun haben, dass die meisten Kommentatoren Literatur- und nicht Musikhistoriker seien. Er selbst hege «automatisch» mehr Sympathien für seinen Grossvater, aber dafür gebe es auch rationale Gründe. Viele hätten Schönbergs Verhalten als paranoid wahrgenommen, dabei stimme es ja eben: Die ganze Exil-Community wusste, dass sich Mann bei Schönberg bediente, und quatschte darüber, nur Schönberg selbst habe niemand etwas gesagt, auch seine engste Freundin Alma Mahler-Werfel oder die Komponistenkollegen Bruno Walter oder Otto Klemperer nicht.

Der Enkel führt noch ein weiteres, tieferreichendes Argument ins Feld: Für Arnold Schönberg war die Zwölftontechnik auch eine «religiöse Methode», er sei überzeugt gewesen, die Inspiration vom Schöpfergott zu bekommen. Sie war darum etwas sehr Persönliches, man konnte sie ihm nicht einfach wegnehmen und Leverkusen geben. Dies gelte umso mehr, als der Komponist ja auch eine Faustfigur

ist, die mit dem Leibhaftigen paktiert, um seine Inspiration zu steigern und sozusagen zum absoluten Komponisten zu werden. Gott oder Teufel: Diese Differenz war wahrlich schwer zu überbrücken.

Hinzu kommt, dass Schönberg damals keineswegs so berühmt war wie heute; vielmehr habe er befürchtet, vergessen zu gehen. Auch Thomas Mann habe eine «Welt ohne Schönberg» entworfen, das sei «not so nice» gewesen, so

*«Unsere Geschichte zu kennen, macht uns zu menschlichen Wesen. Tiere haben keine Geschichte.»*

sein Enkel. Bedenke man, dass die Nazis ihn als Juden wegradierten, könne man verstehen, dass ihn diese erneute Kränkung tief verletzt habe.

Vorausgegangen war der Kontroverse zwischen den beiden schon zehn Jahre früher eine unterschiedliche Beurteilung der Situation der Juden in Europa. In seinem «Vier-Punkte-Programm für das Judentum» warnte Schönberg bereits 1938, dass sie in grösster Gefahr lebten. Es brauche dringend einen jüdischen Staat. «Gibt es Raum in der Welt für nahezu sieben Millionen Menschen? Sind sie zur Verdamm-

nis verurteilt? Werden sie ausgelöscht werden? Ausgehungert? Geschlachtet?», fragte er. Randol Schoenberg sieht darin eine «schockierende Voraussage des Holocaust». Mann seinerseits irritierte Schönbergs «Radikalismus» und «eine oft etwas gewalttätige Allüre, und zwar sowohl im einzelnen, polemischen Ausdruck wie auch in der geistigen Gesamthaltung, die ja ohne Zweifel ein wenig ins Faschistische fällt». Starker Tobak!

«Was bringt mir das?»

Randol Schoenberg führt auch dieses Erbe seines Grossvaters – das entschiedene Engagement für das Judentum – mit der ihm eigenen Unbeirrtheit fort. Er war Präsident des Holocaust-Museums in Los Angeles und setzt sich dafür ein, dass auch die künftigen Generationen wissen, was geschehen ist. Zwar hasse er die Frage: «What's the take-away?» (Was bringt mir das?). Man könne die Beschäftigung mit dem Holocaust nicht an einem Nützlichkeitskalkül festmachen: «Unsere Geschichte zu kennen, macht uns zu menschlichen Wesen. Tiere haben keine Geschichte.» Sagt's und eilt zur Premiere seines neuen Films, der genau dies versucht: das Vergangene in der Erinnerung lebendig zu halten.



**DIE WELTWOCH**

**Weltwoche Digital**

**Vielen Dank für Ihre Treue!**

weltwoche.ch

